

WALTER MÜNCH: **Wege zu Hans Multscher von Reichenhofen. Maler und Bildhauer in Ulm 1400–1467.** (Kunst am See, Band 22). Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1991. 100 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 38,-

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine Reihe bedeutender Kunsthistoriker mit dem Werk Multschers auseinandergesetzt, so zum Beispiel Julius Baum, Alfred Schädler, Wilhelm Vöge und Walter Paatz. Nicolo Rasmò (1936), Manfred Tripps (1969) und Ulrich Söding (1989) haben sich mit einzelnen Werken, vor allem mit dem Karg-Altar im Ulmer Münster, dem sogenannten Wurzacher Altar und dem Sterzinger Altar beschäftigt. Die im Frühjahr in Leutkirch gezeigte Ausstellung verdeutlichte das große allgemeine Interesse am Werk des Begründers der «Ulmer Kunst» im 15. Jahrhundert. Mit dem vorliegenden Buch bietet Walter Münch eine Übersicht über eigenhändige Arbeiten Multschers sowie über Skulpturen und Gemälde, die in seiner Werkstatt entstanden sind.

Münch zeichnet zunächst Multschers Lebensweg nach – von der Geburt, wohl in Reichenhofen bei Leutkirch im Allgäu (ca. 1400), bis zu seinem Tod in der Reichsstadt Ulm (ca. 1467). Nur wenige Daten sind belegt, die meisten sind von den genannten Kunsthistorikern aufgrund von Archivalien und vor allem durch Stilanalysen rekonstruiert.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit Multschers frühen Bildwerken in Stein und Holz bis 1437, ganz besonders mit der «Magdalenengruppe», heute in Berlin. Der ursprüngliche Standort der Gruppe ist nicht gesichert. Münch versucht auf dreizehn Seiten (!), sie dem «Magdalenenaltar» in Tiefenbronn mit nicht immer nachvollziehbaren Argumenten zuzuordnen.

Den Tafelbildern (1437) des sogenannten Wurzacher Altars, der heute eher als das «Landsberger Retabel» bezeichnet wird, ist das dritte Kapitel gewidmet. Die eigenhändige Ausführung dieser Gemälde durch Multscher selbst ist allerdings umstritten, wie auch Münch anmerkt. Als Werke aus der reifen Schaffensperiode Multschers von 1437–1467 sind erhaltene Altarfragmente, das Grabmal Gräfin Mechthilds in der Tübinger Stiftskirche sowie Werke im Ulmer Museum, im Diözesanmuseum Rottenburg und im Liebighaus in Frankfurt beschrieben. Auch bei diesen Werken ist, wie Münch wieder richtig schreibt, die Zuordnung der Gemälde umstritten. Sie werden in der Regel der «Werkstatt Multschers» zugeschrieben, und als Notname wird meist ein «Meister der Sterzinger Altarflügel» angegeben. Dem «Sterzinger Altar» (1456–58) selbst widmet Münch einen eigenen Abschnitt. Neben Figuren sind auch hier wieder Flügelbilder erhalten, deren Ausführung nicht Multscher, sondern dem vorher genannten Meister zugerechnet wird.

Wie wenig der Autor bei Multscher zwischen sicher nachweisbarem Werk und dem unsicheren unterscheidet, macht auch der Umschlag des Buches deutlich. Die Titelseite zeigt nämlich erstaunlicherweise eines dieser Multscher nicht sicher zuzuschreibenden Gemälde statt einer seiner hervorragenden Skulpturen.

Fotos illustrieren die Ausführungen Walter Münchs, die neben den Beschreibungen der Kunstwerke auch Kriegs- und Lebenserfahrungen des Autors widerspiegeln. Anmerkungen und ein nach dem Erscheinungsjahr geordnetes Literaturverzeichnis vervollständigen das Bändchen.

Sibylle Setzler

EDUARD MÖRIKE: **«Der alte Turmhahn», geschrieben und illustriert von Otto Zondler.** Verlag Senner-Druck Nürtingen 1991. 50 Seiten mit 24 Illustrationen. Pappband DM 29,80

Nimmt man den schmalen Band zur Hand und vertieft sich in die Worte Eduard Mörikes, dann spürt man bald die große Intimität, die den Illustrator mit dem Autor verbindet. Otto Zondler, inzwischen fast legendärer Zeichenlehrer zunächst am Künzelsauer Seminar und später in Nürtingen, hat den gesamten Text eigenhändig aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und dann mit Aquarellen illustriert. Dies läßt Bild und Schrift zu einer unerwarteten, ja beinahe idealen Einheit werden.

Aber wie kommt ein Mann im Alter von 91 Jahren dazu, den «Turmhahn» auswendig zu lernen? Er hatte davon gehört, daß Iwan Turgenjew einst vor Mörike den «Turmhahn» ohne Manuskript hergesagt habe, und dies war für Otto Zondler, den immer noch Neugierigen und Kritischen, Herausforderung genug. Vers um Vers prägte er sich bei seinen wöchentlichen Busfahrten zu einem Freund nach Stuttgart-Degerloch ein und näherte sich so behutsam und ganz langsam dem Mörike-Text. Diese «Verinnerlichung» ließ ihm Bilder vor Augen treten, die er mit Farbe und Pinsel zu Papier brachte und die das Wesen des einfühlsamen Künstlers widerspiegeln.

Oft werden bei Publikationen Zeichnungen und Abbildungen zu einem gedruckten Text gestellt; daß aber beides aus einer Hand fließt, das ist ein äußerst seltener Fall. Otto Zondlers «Turmhahn» ist daher etwas Besonderes, fast möchte man sagen, eine bibliophile Kostbarkeit. Das Erlebnis ihrer Betrachtung und die Lektüre sei jedem Mörike-Sammler und darüber hinaus vielen Freunden der Dichtkunst empfohlen.

Harald Schukraft

HERBERT SCHNIERLE-LUTZ: **Literaturreisen. Auf den Spuren Hermann Hesses von Calw nach Montagnola.** Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung Stuttgart/Dresden 1991. 272 Seiten mit 52 Abbildungen und 9 Karten. Broschiert DM 37,-

Das Muster der *Literaturreisen* aus dem Klett-Verlag ist mittlerweile erprobt. Sei es auf den Spuren Fontanes, Mörikes oder Storms – immer werden Wege, Orte und Texte eines Autors zu literarischen Reiseführern ver-

knüpft; seltener ist es eine Landschaft wie der Bodensee oder der Thüringer Wald, die in ihrer Einbindung in die Literatur und in ihrer Wirkung auf dieselbe erschlossen wird.

Für die «klassische» Literaturreise bieten sich Leben und Werk Hermann Hesses geradezu an. Es gibt nur wenige Autoren, die sich derart oft und ausführlich in literarischen und autobiographischen Texten mit den topographischen Stationen ihres Lebens beschäftigt haben bzw. in fiktionalen Texten die geographischen Orte ihrer Biographie aufscheinen lassen, wie dieser fernwehgeplagte und doch in der Heimat verwurzelte Vagabundierer. Und so führt der neue Band aus der bewährten Reihe von Calw im Schwarzwald über das Kloster Maulbronn, Tübingen, Basel, Gaienhofen am Bodensee und Bern in das Tessin, wo Hesse in Montagnola, oberhalb von Lugano, die letzten vier Jahrzehnte seines Lebens verbrachte.

Entlang dieser biographischen Stationen erschließen kenntnisreich kommentierte Rundgänge die Wohnorte Hermann Hesses. Ausführlich zitierte Passagen aus dem umfangreichen Werk verknüpfen den literarischen Schauplatz jeweils mit dem biographischen Ort und stellen ihn in der anschaulichen und genauen Beschreibung des Autors vor Augen. Allerdings muß der Bearbeiter oft auf die Zerstörungen der Zeit hinweisen: *Von dieser Atmosphäre ist heute freilich im Spalenring nur noch sehr wenig zu finden. Die Straße ist über weite Strecken mit gesichtslosen neuzeitlichen Häusern überbaut, so daß man hier nicht allzu viel Zeit verlieren sollte.*

Ausführlich wird der Reisende geführt, sei es durch das enge Calw der *Gerbersauer Erzählungen*, das novembernächtlich-düstere Tübingen *Hermann Lauschers* oder die Basler Kneipe des *Steppenwolfs* und das Tessiner Domizil des *Klingsor*. Meist verhelfen Auszüge aus der reichen Korrespondenz des eifrigen Briefeschreibers dem Reisenden zu den genaueren Vorstellungen, auch wenn an der einen oder anderen Stelle der Autor des Bandes in seiner fleißigen Spurensuche übers Ziel hinausschießt, er hätte dem Hesse-Freund ruhig diese oder jene Erkenntnis selber zutrauen sollen.

Manchmal macht es einem das Buch auch schwer, unter der Fülle der literarischen Bezüge, Abstecher und alternativen Spaziergänge überhaupt noch einen gangbaren Weg zu finden. Doch wer sich – mit dem notwendigen Zeitaufwand – auf solche Literaturreisen einläßt, dem bietet der Band von Herbert Schnierle-Lutz mit seiner liebevollen wie nützlichen Ausstattung – Kartenskizzen, Öffnungszeiten, zahlreiche historische Abbildungen, farblich abgesetzte literarische Texte – einen ebenso verlässlichen wie anregenden Führer durch das Leben und Werk Hermann Hesses.

Benigna Schönhagen

SUSANNE ULRICI (Bearb.): **Oft habe ich Ihnen schon in Gedanken geschrieben. Briefe von und an Thaddäus Troll.** Silberburg Verlag Stuttgart 1992. 259 Seiten. Gebunden DM 29,80

Thaddäus Troll, dessen Lebensdaten und dessen schriftstellerischen Erzeugnisse sich durchaus auflisten lassen und dabei eine Unmenge an Zahlen und Fakten ergeben, war eine so beliebte und unermüdlich arbeitende Persönlichkeit, daß es allemal unbefriedigend sein würde, allein den Versuch einer angemessenen Biographie unternehmen zu wollen. Umso wohler fühlt man sich aber bei der Annäherung an den – wie Walter Jens ihn nannte – *letzten großen Impressionisten deutscher Sprache*, wählt man den Weg über dessen Korrespondenz. Es ist ein großes Verdienst von Trolls Ehefrau Susanne Ulrici, aus rund 20 prall gefüllten Ordnern eine Auswahl von 250 Briefen getroffen und sie als Opus der Öffentlichkeit übergeben zu haben. Die faszinierende Fülle dieser Zusammenstellung zeigt, vergleichbar einem aus abertausend Steinchen gefertigten Mosaik, ein Bild des Feuilletonisten, des Schriftstellers, des politisch Aktiven, des Vaters und Ehemannes – die Reihe ließe sich beliebig lange fortsetzen –; ein Bild, das noch viele Zwischenräume hat und nichts Endgültiges oder Abgeschlossenes ist.

Läßt man die Tatsache der Auswahl beiseite, so wird dieses Buch zum objektiven Portrait und Selbstportrait. Es sind Verleger, Regisseure und Schauspieler, Intendanten, Wissenschaftler und Maler, Leser und Hörer, Prominente und ganz Unbekannte, und nicht zuletzt die zahlreichen Freunde, die an Troll schrieben. Und er selbst war es, der die Feder unzählige Male in die Hand genommen hat, um zu berichten, sich zu beschweren, zu gratulieren, Vorschläge zu machen, sich zu bedanken oder zu erkundigen und seine ihn nicht in Ruhe lassenden Gedanken loszuwerden. Sachlich, nachdenklich und einfühlsam schrieb er. Sein Wesen und sein Denken werden ebenso widergespiegelt wie die Zeit, in der die Briefe entstanden.

In der Zeitspanne vom 8. August 1932 bis zum 26. Juni 1980 gelangt man vom Erstsemester bis zum gefragten Schriftsteller in dessen letzten Lebenstagen. Chronologisch aneinandergereiht durchschreitet man alle Lebenslagen: die Sorgen und Nöte des freischaffenden Journalisten, die Kämpfe des liberalen Geistes und der Frohsinn des herzlichen Freundes. Die beigefügte tabellarische Biographie und Bibliographie ermöglicht bei der Lektüre einzelner Briefe eine rasche Orientierung der jeweiligen Umstände.

Mit Heiterkeit und Kopfschütteln, mit Staunen und Entzücken verschlingt man aber nicht nur den Inhalt. Nein! Und das macht es ja gerade so unterhaltend, das Lesen Thaddäus Trolls Briefe: Die Sprache, der Stil und der Adressat sind es. Sie wechseln ständig, und auf Schritt und Tritt ist die hohe Kunst des Wortkünstlers zu entdecken. Dabei meint man mitunter, Troll säße einem direkt gegenüber. Doch auch diejenigen, die ihm schrieben, ließen sich zu manchem Wort-Schabernack verleiten, ob sie nun Martin Walser oder Günter Grass, Manfred Rommel oder Siegfried Lenz heißen.